

D. MACKENZIE WALLACE M. A.

RUSSLAND.

EINZIG BERECHTIGTE,

VOM VERFASSER DURCHGESEHENE, DURCH EIN KAPITEL ÜBER
GEHEIME GESELLSCHAFTEN IN RUSSLAND VERMEHRTE
DEUTSCHE AUSGABE

NACH DER SECHSTEN AUFLAGE DES ORIGINALS

ÜBERSETZT VON

E. R.

BAND II.

LEIPZIG 1879.

E. F. STEINACKER.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Fremde Kolonisten in der Steppe.

Die Steppe. — Verschiedenheit der Rassen, Sprachen und Religionen. — Die deutschen Kolonisten. — In welchem Sinne die Russen ein nachahmendes Volk sind. — Die Mennoniten. — Klima und Baumkultur. — Bulgarische Kolonisten. — Tatarisch sprechende Griechen. -- Jüdische Ackerbauer. — Russifikation. — Ein tscherkessischer Schotte. — Numerische Stärke des fremden Elementes. — Dessen soziale und politische Bedeutung.

Im europäischen Russland gehört der Kampf zwischen dem Ackerbau und dem nomadischen Barbarenthum nunmehr der Vergangenheit an, und die fruchtbare Steppe, welche Jahrhunderte hindurch ein Kampfplatz der arischen und turanischen Rassen war, ist den Besitzungen der Zaren einverleibt worden. Die nomadischen Rassen sind theils vertrieben, theils pazifizirt und in „Hürden“ eingepfercht worden, und das Land, welches sie so lange und so hartnäckig vertheidigten, ist jetzt mit friedlichen Wohnplätzen besetzt und wird von fleissigen Landwirthen bearbeitet.

Eine Reise in dieser Gegend bietet dem gewöhnlichen Touristen wenig Interessantes. Er wird Nichts bemerken, was irgendwie des Namen Szenerie würdig wäre und mehrere Tage können vergehen, ehe er Gelegenheit hat, eine Notiz in sein Tagebuch eintragen zu können. Ist er indess zufällig Ethnologe und Linguist, so wird er Beschäftigung finden; denn er stösst hier auf Fragmente sehr vieler verschiedener Rassen und auf eine grosse Mannigfaltigkeit fremder Sprachen, welche genügen würden, die polyglotten Fertigkeiten eines Mezzofanti auf die Probe zu stellen.

Diese ethnologische Mannigfaltigkeit ist das Resultat einer von Katharina II. eingeführten Politik. So lange als die Südgrenze langsam vorwärtsgeschoben wurde, besetzte man den errungenen Landstrich regelmässig mit russischen Bauern aus den zentralen Provinzen, deren Sinn darauf gerichtet war, mehr Land und mehr Freiheit zu erlangen, als sie in ihren Heimathsdörfern genossen hatten; doch während der glorreichen Zeit Katharina's wurde die Grenze so rasch vorwärts geschoben, dass die alte Methode freiwilliger Auswanderung nicht mehr genügte, das annektirte Gebiet zu bevölkern. Deshalb brachte die Kaiserin eine regelmässige Einwanderung aus fremden Ländern zu Stande. Ihren diplomatischen Agenten in Westeuropa wurde der Befehl gegeben, alle möglichen Anstrengungen zu machen, um Handwerker und Bauern zu bewegen, nach Russland auszuwandern, und Spezialagenten wurden in verschiedene Gegenden entsandt, um die Bemühungen der Diplomatie zu unterstützen. Tausende nahmen die Einladung an und wurden grösstentheils in dem Lande angesiedelt, welches vor Kurzem der Weidegrund nomadischer Horden gewesen war. Diese Politik ging auf die nachfolgenden Regenten über, und ist, mit einiger Unterbrechung, bis auf den heutigen Tag fortgesetzt worden. In Folge dessen weist Südrussland gegenwärtig eine Mannigfaltigkeit von Rassen auf, wie eine solche vielleicht nirgend wo anders in Europa zu finden ist. Die offizielle Statistik von Neurussland allein — d. h. die Provinzen Jekaterinoslaw, Taurien, Cherson und Bessarabien — zählt folgende Nationalitäten auf: Grossrussen, Kleiner Russen, Polen, Serben, Montenegriner, Bulgaren, Moldauer, Deutsche, Engländer, Schweden, Schweizer, Franzosen, Italiener, Griechen, Armenier, Tataren, Mordwinen, Juden und Zigeuner. Die Glaubensbekenntnisse sind beinahe ebenso zahlreich. Die Statistik spricht von Griechisch-Orthodoxen, Römisch-Katholischen, Gregorianern, Lutheranern, Calvinisten, Anglikanern, Mennoniten, Muhamedanern, Separatisten (Baptisten), Pietisten, karaitischen Juden, Talmudisten und zahlreichen russischen Sekten, wie die Molokäni und Skopzi oder Eunuchen. Selbst Amerika kann schwerlich ein bunteres Verzeichniss in seiner Bevölkerungsstatistik aufweisen.

Billigerweise muss indess bemerkt werden, dass die obige Liste, obgleich buchstäblich richtig, keinen wahrheitsgetreuen Begriff

von der wirklichen Bevölkerung gibt. Die grosse Masse der Bewohner besteht aus Russen und Rechtgläubigen, während mehrere der benannten Nationalitäten nur von einer kleinen Anzahl Seelen vertreten werden, so z. B. die Franzosen, welche ausschliesslich in den Städten wohnen. Indessen ist die Mannigfaltigkeit selbst in der ländlichen Bevölkerung sehr gross. So besuchte ich einst, unter Benutzung der primitivsten Transportmittel, in einem Zeiträume von drei Tagen Kolonien von Griechen, Deutschen, Serben, Bulgaren, Montenegrinern und Juden. Von allen fremdländischen Kolonisten sind die Deutschen bei weitem die zahlreichsten. Bei der Einladung an die Deutschen, sich in dem Lande anzusiedeln, war der Zweck der Regierung, dass dieselben das uneingekommene Land kultiviren und dadurch den Nationalreichtum vermehren und zugleich einen zivilisirenden Einfluss auf die russischen Bauern in ihrer Nachbarschaft ausüben sollten. In letzterer Hinsicht haben dieselben ihre Aufgabe gänzlich unerfüllt gelassen. Ein mitten zwischen deutschen Kolonien liegendes russisches Dorf zeigt, so viel ich bemerken konnte, keinerlei Spuren deutschen Einflusses. Jede Nationalität lebt more major um und unterhält mit der andern so wenig Verkehr als möglich. Der *mushik* beobachtet sorgfältig — weil er wissbegierig ist — die Lebensweise seines vorgeschritteneren Nachbarn, aber er denkt nie daran, sich dieselbe anzueignen. Er betrachtet die Deutschen als Wesen einer andern Welt, als ein merkwürdig schlaues und erfinderisches Volk, das von der Vorsehung mit besonderen Eigenschaften begabt worden ist, welche die gewöhnliche orthodoxe Menschheit nicht besitzt. Ihm scheint es ganz in der Natur der Dinge zu liegen, dass Deutsche in geräumigen, sauberen, gut gebauten Häusern wohnen, ebenso wie es selbstverständlich ist, dass Vögel Nester bauen, und wie es vermuthlich einem menschlichen Wesen niemals eingefallen ist, ein Nest für sich und seine Familie zu bereiten, so verfallt auch ein russischer Bauer niemals darauf, sich nach deutschem Muster ein Haus einzurichten. Deutsche sind Deutsche und Russen sind Russen, und damit ist der Fall für ihn erledigt.

Dieser eigensinnig konservative Geist der in der Nachbarschaft der Deutschen wohnenden Bauern scheint die oft wiederholte und allgemein als richtig angenommene Behauptung gradezu Lügen zu strafen, dass die Russen ein nachahmendes Volk

seien, welches stark dahin neige, die Sitten und Gebräuche von Ausländern, mit welchen es in Berührung käme, anzunehmen. Der Russe, so sagt man, wechselt seine Nationalität so leicht wie seinen Rock und findet grosses Vergnügen daran, eine Nationalität zur Schau zu tragen, welche nicht die seine ist; hier aber haben wir eine gewichtige Tatsache, welche das Gegentheil zu beweisen scheint.

In Wahrheit müssen wir in dieser Beziehung einen Unterschied zwischen dem Adel und der Bauerschaft machen. Ausschliesslich die Adeligen sind besonders geneigt, ausländische Sitten, Gebräuche und Institutionen anzunehmen; die Bauern dagegen sind in der Regel entschieden konservativ. Man darf indess nicht annehmen, dass dieses die Folge einer Klassenverschiedenheit sei, — die Thatsache wird vielmehr durch die Vorgeschichte der beiden Klassen erklärt. Gleich allen andern Völkern sind die Russen stark konservativ, so lange man sie in ihrem ursprünglichen moralischen Habitus belässt, d. h. so lange äussere Verhältnisse sie nicht aus ihrer gewohnten, traditionellen Weise herausdrängen. Der Adel war lange vorher durch die reformatorischen Zaren aus seiner gewohnten Bahn gedrängt worden und seit jener Zeit hat ihn fremdländischer Einfluss beständig so hin und her getrieben, dass er nie dazu gekommen ist, sich selbst eine neue Richtung zu bilden. So schlagen sie also leicht jeden Weg ein, der ihnen vortheilhaft oder anziehend zu sein scheint. Die grossen Massen des Volkes waren dagegen zu schwerfällig, um auf diese Weise dem leitenden Einflüsse von Brauch und Tradition ganz entzogen zu werden und dieselben sind daher noch von einem stark konservativen Geiste beseelt.

Zur Bekräftigung dieser Ansicht möchte ich zweier Thatsachen erwähnen, welche oft meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben. Die erste derselben ist, dass die Molokäni, von denen ich häufig gesprochen habe, allmählich dem deutschen Einflüsse unterliegen. Dadurch, dass sie Ketzer auf religiösem Gebiete werden, befreien sie sich selbst von einer der stärksten Fesseln, welche sie an die Vergangenheit ketten, und werden leicht auch Ketzer in weltlichen Dingen. Die zweite Thatsache ist, dass sogar der orthodoxe Bauer, wenn er durch die Verhältnisse in eine neue Thätigkeitssphäre versetzt ist, leicht annimmt, was ihm vortheilhaft dünkt. Nehmen wir z. B. die russischen

Bauern, welche den Ackerbau aufgeben und sich in industrielle Unternehmungen einlassen; da sie sich, so zu sagen, in einer neuen Welt befinden, in welcher ihre alten traditionellen Auffassungen vollkommen unanwendbar sind, so zögern sie nicht, fremde Ideen und Erfindungen anzunehmen. Und wenn sie erst einmal diesen neuen Pfad eingeschlagen haben, so sind sie viel eifrigere Neuerer, als die Deutschen. Ebenso frei von den Fesseln ererbter Anschauungen, wie von der durch Erfahrung erzeugten Vorsicht, lassen sie oft ihrem impulsiven Charakter die Zügel schiessen und gehen unbekümmert auf die tollsten Spekulationen ein. Man benutzt häufig den bedeutenden Kontrast, der zwischen einer deutschen Kolonie und einem in der Nähe gelegenen russischen Dorfe unläugbar vorhanden ist, dazu, die Ueberlegenheit der teutonischen über die slavische Rasse darzulegen, und um den Kontrast auffallender zu machen, werden gewöhnlich Mennonitenkolonien als Repräsentanten der Deutschen angeführt. Ohne hier auf die allgemeine Frage einzugehen, muss ich doch sagen, dass eine solche Art der Beweisführung kaum eine billige zu nennen ist. Die Mennoniten, welche früher in der Nachbarschaft von Danzig lebten und aus Preussen auswanderten, um der Militärflicht zu entgehen, brachten in ihre neue Heimath eine grosse Menge nützlicher technischer Kenntnisse und bedeutende Kapitalien mit und erhielten viel mehr Land, als die russischen Bauern gewöhnlich besitzen. Ausserdem genossen sie, bis ganz vor Kurzem, besonders werthvolle Vorrechte. Von der Wehrpflicht waren sie gänzlich, von Steuern nahezu befreit. Im Ganzen hatte sie das Schicksal in sehr angenehme Gegenden geführt. In Betreff ihres materiellen und moralischen Wohlergehens, stehen sie so hoch über der Mehrzahl der gewöhnlichen deutschen Kolonisten, als letztere über ihren russischen Nachbarn.

Sogar in den reichsten Bezirken Deutschlands würde ihr wachsender Wohlstand die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Das Verfahren, diese reichen, privilegierten, guterzogenen Farmer mit dem armen, schwerbesteuerten, ungebildeten Bauern zu vergleichen und aus diesem Vergleiche Schlüsse auf die Fähigkeiten der beiden Rassen zu ziehen, ist so handgreiflich albern, dass dasselbe keines weiteren Kommentars bedarf.

Dem ermüdeten Reisenden, welcher einige Zeit in russischen

Dörfern gelebt hat, erscheint eine solche mennonitische Kolonie als ein irdisches Paradies. In einer kleinen Vertiefung, etwa dicht neben einem Gewässer, kommt er plötzlich in eine lange Reihe hochbedachter Häuser, die halb von Bäumen verdeckt werden. Bei näherer Untersuchung sind die Bäume wenig mehr als blosse Pflänzlinge ; aber nach einer langen Reise in der kahlen Steppe, wo es weder Baum noch Strauch irgend welcher Art gibt, erscheint das Laubwerk, so karg es auch sein mag, ungemein einladend. Die Häuser sind gross, gut eingerichtet und in so gutem Zustande erhalten, dass sie stets wie neugebaut aussehen. Die Zimmer sind einfach möblirt, ohne jeden Anspruch auf Eleganz, aber peinlich rein. In Verbindung mit dem Hause stehen Pferde- und Kuhställe, welche eine Musterfarm in Deutschland oder England nicht verunzieren würden. Vorn ist ein geräumiger Hofraum, der so aussieht, als würde er mehrmals am Tage gefegt und dahinter liegt ein mit Gemüsen wohl versehener Garten. Obstbäume und Blumen sind nicht sehr reichlich vorhanden, weil das Klima der Kultur derselben nicht günstig ist. Die Bewohner sind ein einfaches, ehrliches, mässiges Volk, etwas träge von Verstand und gleichgültig gegen Dinge, die äusser dem Bereiche ihrer eigenen kleinen Welt liegen, aber schlau genug in allen Sachen, welche sie ihrer Beachtung werth halten. Kommt Jemand als Fremder zu ihnen, so wird der gebotene Empfang ihm vielleicht etwas frostig vorkommen, denn sie sind verschlossen, zurückhaltend und misstrauisch, und mögen nicht gern mit Solchen in Gesellschaft sein, welche nicht zu ihrer Sekte gehören; kann man sich jedoch mit ihnen in ihrer Muttersprache, unterhalten und über Religionssachen im Bibelstyle sprechen, so wird man ihre Steifheit, und Verschlossenheit bald überwinden. Dennoch kann ein solches Dorf zu längerem Aufenthalte nicht empfohlen werden, weil die strenge Ordnung und Symmetrie, welche überall vorherrschen, bald unerträglich für Jeden werden, der kein holländisches Blut in seinen Adern hat*), aber als zeitweiliger Ruheort, während einer Pilgerfahrt durch die Steppe, wenn der Pilger sich

*) Die Mennoniten sind ursprünglich Holländer. Sie wanderten im 17. Jahrhundert nach Preussen aus und haben seitdem ihre Muttersprache vergessen, aber, unter anderen Charakterzügen, ihre Liebe zur Ordnung und Symmetrie beibehalten.

nach etwas Reinlichkeit und Komfort sehnt, ist ein solches Dorfs sehr angenehm. Ich hätte deshalb vielleicht, als ich dasselbe ein kleines Paradies auf Erden nannte hinzufügen müssen — für Holländer. —

Die Thatsache, dass es diesen Mennoniten und einigen anderen Kolonisten gelungen ist, wenige schwache Bäume aufzuziehen, hat einige erfinderische Köpfe auf die Idee gebracht, dass der vorherrschenden Trockenheit des Klimas — die Hauptschwierigkeit mit welcher der Ackerbau dieser Gegend zu kämpfen hat, — durch Baumkultur in grösserem Maassstabe in gewissem Grade entgegen gewirkt werden könne. Obgleich dieser Plan ernstlich von einem der Minister Seiner Majestät gehegt worden ist, muss er doch Jedem durchaus unausführbar erscheinen, welcher weiss, wieviel Arbeit und Geld die Kolonisten daran gewendet haben, um sich den von ihnen sehr geliebten Schatten zu verschaffen. Wenn das Klima überhaupt durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Wäldern beeinflusst wird — ein Punkt, über den die Männer der Wissenschaft nicht vollkommen einig zu sein scheinen — so kann eine fühlbare Vermehrung des Regenfalles nur durch Wälder von ungeheurer Ausdehnung hervorgebracht werden, und es ist thöricht zu glauben, dass solche im Süden Russlands künstlich hervorgebracht werden können.*)

Nächst den Mennoniten und andern Deutschen verdienen die bulgarischen Kolonisten eine kurze Erwähnung. Sie haben sich erst vor wenig Jahren auf dem Lande angesiedelt, welches durch den Auszug der Nagai-Tataren nach dem Krimkriege unbewohnt geblieben war. Ihre Dörfer freilich haben noch ein kahles, unfertiges Ansehen, aber die Bewohner scheinen bereits in gedeihlichem Fortschritt begriffen zu sein. Wenn ich über ihren Zustand nach einem durchaus flüchtigen Besuch urtheilen darf, so muss ich sagen, dass sie im Ackerbau und der häuslichen Bildungsstufe der Mehrzahl der deutschen Kolonisten nicht sehr viel Dachstehen. Ihre Häuser sind in der That klein, so klein, dass eines derselben fast in einem einzigen Zimmer eines

*) Diese Ansicht wird durch bereits erreichte ziemlich bedeutende Resultate widerlegt. Nähere Angaben finden sich in einer demnächst erscheinenden Denkschrift von W. Dörr, sowie in einer Broschüre des Prof. Ssrednitsky über diesen Gegenstand.

Anm. d. Uebers.

Mennonitenhauses untergebracht werden könnte, aber es ist in ihnen eine Reinlichkeit und ein Komfort vorhanden, welche einer deutschen Hausfrau Ehre machen würden.

Ich konnte leicht bemerken, dass diese Bulgaren trotzdem durchaus nicht entzückt von ihrer neuen Heimath waren. Soviel ich aus den lakonischen Bemerkungen, welche ich ihnen entlockt habe, entnehmen konnte, scheint die Ursache ihrer Unzufriedenheit folgende zu sein. Im Vertrauen auf die stark gefärbten Beschreibungen der Auswanderungsagenten, welche sie bewogen hatten, das Regiment des Sultans mit der Oberhoheit des Zaren zu vertauschen, kamen sie nach Russland, mit der Erwartung, hier ein fruchtbares und schönes, gelobtes Land zu finden. Anstatt eines Landes, wo Milch und Honig fliesst, erhielten sie einen Streifen der kahlen Steppe, in welcher selbst Wasser nur mit grosser Schwierigkeit zu erlangen war — ohne Schatten, um sie vor der Hitze des Sommers, und ohne Obdach, sie vor den rauen Nordwinden, die häufig über diese offenen Flächen dahinbrausen, zu schützen. Da keine geeignete Vorbereitungen zu ihrem Empfange getroffen worden waren, so wurden sie für den ersten Winter bei deutschen Kolonisten einquartiert, welche, da sie völlig frei von slavophilen Sympathien sind, wahrscheinlich nicht sehr gastfrei gegen ihre ungeladenen Gäste waren.

Um ihre Enttäuschung vollständiger zu machen, fanden sie, dass sie keine Weinreben kultiviren konnten und dass ihr milder, duftender Tabak, welcher für sie ein Lebensbedürfniss ist, nur zu einem sehr hohen Preise zu erlangen war. Sie waren so untröstlich über diese grausame Enttäuschung, dass sie zur Zeit meines Besuches davon sprachen, in ihre alte Heimath in der Türkei zurückzukehren. Ich kann nicht angeben, ob ihre Absichten durch die neuesten Ereignisse in ihrem Vaterlande, eine Aenderung erlitten haben.

Als ein Beispiel weniger prosperirender Kolonisten erwähne ich die tatarisch sprechenden Griechen in der Nachbarschaft von Mariupol, an der Nordküste des Asow'schen Meeres. Ihre Vorfahren lebten in der Krim unter der Herrschaft der tatarischen Chane und wanderten zur Zeit Katharina's H. nach Russland aus, bevor die krimische Tatarei dem Russischen Reiche einverleibt wurde. Sie haben ihre alte Sprache beinahe ganz ver-

gessen, aber ihren alten Glauben bewahrt. Mit der Annahme der tatarischen Sprache haben sie Einiges von der tatarischen Trägheit und Gleichgültigkeit mit übernommen und die natürliche Folge davon ist, dass sie arm und unwissend sind. Mir scheint es, dass sie die auffallendste Aehnlichkeit mit den sogenannten krimischen Tataren haben und deshalb bin ich geneigt zu glauben, dass Letztere gar keine Tataren, sondern Hellenen seien, welche die Sprache und die Religion ihrer Ueberwinder angenommen haben.

Aber am wenigsten von allen Kolonisten dieser Gegend gedeihen die Juden. Das auserwählte Volk ist gewiss eine sehr intelligente, betriebsame und mässige Rasse und in allem, was Kaufen, Verkaufen und Tauschen anbetrifft stehen die Juden unter allen Nationen der Erde als Meister da, aber sie waren zu lange an das Leben der Städte gewöhnt gewesen, um gute Ackerbauer zu werden. Diese jüdischen Kolonien wurden als eine Art Experiment gegründet, um zu sehen, ob die Israeliten von ihrem traditionellen Streben abgewendet und auf das gelenkt werden können, was von einigen Nationalökonomien der produktive Theil der menschlichen Gesellschaft genannt wird. Das Experiment schlug fehl und die Ursache des Misslingens ist nicht schwer zu finden. Man braucht bloss diese Männer mit hagerem Antlitze und schlotterndem Gange, mit ihren durchlöchernten Pantoffeln und ihren schwarzen, fadenscheinigen, bis auf die Knöchel herabhängenden Röcken anzusehen, um zu begreifen, dass dieselben sich nicht in ihrer Sphäre befinden. Ihre Häuser sind in äusserst verfallenem Zustande und ihre Dörfer erinnern an die Gräuel der Verwüstung, von denen der Prophet Daniel berichtet. Ein grosser Theil ihres Landes ist unbebaut gelassen, oder an Kolonisten verschiedener Nationen verpachtet. Wenn sie eine kleine Einnahme haben, so rührt sie meist von mehr oder minder geheim betriebenem Handel her.

So wie früher Skandinavien *officina gentium* — eine Werkstatt, in der neue Nationen gemacht werden, — genannt wurde, so dürfen wir Süd-Russland als eine Werkstatt betrachten, in welcher Fragmente alter Nationen zusammengeschmolzen werden, um ein neues geeintes Ganze zu bilden. Es muss übrigens zugestanden werden, dass der Schmelzungsprozess bis jetzt kaum angefangen hat.

Nationale Eigenthümlichkeiten werden in Russland nicht so rasch verwischt, als in Amerika oder in britischen Kolonien. In den vereinigten Staaten habe ich oft gesehen, dass Deutsche, welche erst wenig Jahre im Lande waren, sich eifrig abmühen, amerikanischer zu sein, wie die Einheimischen, indem sie in komischer Weise die amerikanischen Sitteneigenthümlichkeiten übertreiben, einen barbarischen Jargon, welchen sie für Englisch halten, lieber als ihre Muttersprache sprechen, ihre Bewunderung der amerikanischen Institutionen in prahlerischer Weise Ausdruck geben und geneigt sind, jeden Zweifel daran, dass sie echte Bürger der grossen Republik seien, als eine Beleidigung aufzufassen. Unter den deutschen Kolonisten in Russland habe ich nichts Derartiges bemerkt. Obgleich ihre Väter und Grossväter im neuen Lande geboren sein mögen, so würden sie es doch als eine Beleidigung ansehen, Russen genannt zu werden. Sie verachten den russischen Bauer als arm, unwissend, faul und unredlich, fürchten die Beamten ihrer Tyrannei und Erpressungen wegen, bewahren eifersüchtig ihre eigene Sprache und Bräuche, sprechen selten gut Russisch — zuweilen auch gar nicht — und gehen niemals eheliche Verbindungen mit denjenigen ein, von welchen sie durch Nationalität und Religion geschieden sind. Der russische Einfluss wirkt übrigens rascher auf die slavischen Kolonisten — Serben, Bulgaren, Montenegriner — welche sich zum griechisch-orthodoxen Glauben bekennen, die russische Sprache, welche ihrer eigenen nah verwandt ist, leichter erlernen und die nicht das Bewusstsein haben, einem Kulturvolke anzugehören, und im Allgemeinen biegsamerer Natur sind als die Germanen.

Die Regierung versucht jetzt den Verschmelzungsprozess dadurch zu beschleunigen, dass sie die den Kolonisten zugestanden Privilegien zurücknimmt und die besondere Administration, unter welcher sie standen, abschafft. Diese Maassregeln — speziell die Wehrpflicht — mögen vielleicht wirklich die übermässige Ausschliesslichkeit der Deutschen vermindern; die männliche Jugend wird im Heerdienste wenigstens die russische Sprache erlernen und vielleicht etwas vom russischen Geiste einsaugen. Aber bis jetzt hat diese neue Politik nur ein starkes Gefühl von Feindseligkeit erregt und den exklusiven Geist sehr verstärkt. In jeder deutschen Kolonie kann man Klagen

über russische Tyrannei und unhöfliche Bemerkungen über den russischen Nationalcharakter zu hören bekommen. Die Mennoniten betrachten sich als speziell durch die sogenannten Reformen beeinträchtigt. Sie kamen nach Russland um dem Militärdienste zu entgehen, und mit der zuversichtlichen Erwartung, dass sie von demselben befreit sein würden; jetzt jedoch werden sie gezwungen, den Hauptdogmen ihrer Sekte zuwider zu handeln. Dieses ist der Grund zur Klage, wie sie in der, an die Regierung gerichteten Bittschrift angeben, aber sie haben zu gleicher Zeit einen anderen und vielleicht wichtigeren Einwand gegen die beabsichtigten Veränderungen. Sie fühlen, wie Mehrere von ihnen mir zugestanden, dass, wenn die sie von der übrigen Bevölkerung trennende Schranke in irgend einer Weise durchbrochen würde, die strenge puritanische Disziplin, welche gegenwärtig ihre Stärke ausmacht, nicht länger aufrecht erhalten werden könnte.

Als ich in den Jahren 1872 und 1873 die Kolonien der Mennoniten besuchte, wurde mir von einflussreichen Mitgliedern der Bruderschaft mitgetheilt, dass wenigstens die Hälfte der mennonitischen Bevölkerung das Land verlassen und im fernen Westen eine neue Heimath suchen wolle. Hunderte von Familien haben deshalb, obgleich die Regierung bereit war, wichtige Zugeständnisse zu machen, ihr Eigenthum bereits verkauft und sind nach Amerika ausgewandert und die Auswanderung dauert noch fort. Die Bewegung hat natürlich ihren religiösen Enthusiasmus wieder erweckt, welcher unter dem Einfluss steten Gedeihens, allmählich einzuschlafen begann. Wieder einmal werden sie von der Vorsehung daran erinnert, dass sie nicht von dieser Welt sind, obgleich sie darin leben und dass sie stets bereit sein müssen, für ihren Glauben zu leiden. —

Es ist leicht möglich, dass unter dem neuen Verwaltungssystem die Kolonisten, welche gemeinschaftlich mit den Russen sich zum griechisch-orthodoxen Glauben bekennen, rasch russifizirt werden; aber ich bin überzeugt, dass die Anderen der Assimilisation lange widerstehen werden.

Griechische Orthodoxie und protestantisches Sektirerthum sind so verschiedener Natur, dass die betreffenden Bekenner nicht leicht Wechselheirathen eingehen werden, und ohne wechselseitige Heirathen ist es unmöglich, dass die beiden Nationalitäten sich mit einander verschmelzen.

Als ein Beispiel der ethnologischen Merkwürdigkeiten, auf welche der Reisende in diesen merkwürdigen Gegenden zufälliger Weise stossen könnte, erwähne ich einer seltsamen Bekanntschaft, die ich bei meinen Reisen in der grossen Ebene machte, welche sich von dem Asow'schen bis zum Kaspischen Meere erstreckt. Eines Tages bemerkte ich zufälligerweise auf meiner Reisekarte, nahe bei den berühmten Bädern von Pjatigorsk, den Namen „Schottlandskaja Kolönija“ (Schottische Kolonie). Ich war gerade in Stawropol, einer etwa 80 Meilen nördlicher gelegenen Stadt, und konnte über diese Kolonie keine befriedigende Auskunft erlangen.

Einige gut unterrichtete Leute versicherten mir, dass dieselbe wirklich sei, was ihr Name besagte, während Andere ebenso vertrauensvoll behaupteten, dass dieselbe einfach eine kleine deutsche Ansiedlung wäre. Um die Sache zu entscheiden, beschloss ich, den Ort selbst zu besuchen, obgleich er nicht auf meinem beabsichtigten Reisewege lag, und so kam es, dass ich mich eines Morgens in dem besagten Dorfe befand. Die ersten Bewohner, denen ich begegnete, waren unzweifelhaft Deutsche; diese wollten nichts davon wissen, dass Schotten im Orte lebten, oder je gelebt hätten. Das war sehr niederschlagend, und ich stand im Begriff umzuwenden und wegzufahren, als ein junger Mann, der, wie sich herausstellte, der deutsche Schulmeister war, herankam und mir, als er hörte, was ich wünsche, rieth, einen alten Tscherkessen, welcher am Ende des Dorfes lebe und mit der Ortsgeschichte vertraut sei, um Auskunft zu bitten.

In dem bezeichneten Hause fand ich einen ehrwürdigen alten Mann, mit den feinen, regelmässigen Gesichtszügen des tscherkessischen Typus, kohlschwarzen, glänzenden Augen und einem langen greisen Barte, der einem Patriarchen Ehre gemacht hätte. Ich erklärte ihm kurz in russischer Sprache den Zweck meines Besuches, und fragte, ob er irgend einen Schotten in der Gegend kenne.

„Und warum wünschen Sie es zu wissen?“ antwortete er in derselben Sprache, indem er mich mit seinen scharfen, glänzenden Augen fest ansah.

„Weil ich selbst ein Schotte bin und hoffte hier Landsleute zu finden.“

Der Leser mag sich mein Erstaunen vorstellen, als er mir hierauf in echt breit schottischem Dialekte entgegnete: „Was Alterchen, ich bin selbst ein Schotte, he?! Ich heisse John Abercrombie. Haben sie nie von John Abercrombie, dem berühmten Edinburger Doktor, erzählen hören?“

Ich wurde durch diese Erklärung in die peinlichste Verlegenheit gesetzt. Dr. Abercrombie's Name war mir, als der eines praktischen Arztes und Schriftstellers auf psychologischem Gebiete, geläufig, aber ich wusste, dass er schon seit geraumer Zeit todt war. Als ich mich etwas von meinem Erstaunen erholt hatte, wagte ich dem vor mir stehenden räthselhaften Greise zu bemerken, dass, obgleich seine Sprache sicherlich schottisch, sein Gesicht aber eben so sicher tscherkessisch sei. „Ganz recht,“ entgegnete er, sich offenbar an meinem mystifizirten Aussehen ergötzend, „Sie sind nicht weit von der Wahrheit. Ich bin ein tscherkessischer Schotte.“

Dieses ungewöhnliche Geständniss verminderte meine Verwirrung nicht; so bat ich denn meinen neuen Bekannten etwas ausführlicher zu sein und er willfahrte sofort meiner Bitte. Seine lange Geschichte mag in wenigen Worten erzählt werden.

In den ersten Jahren unseres Jahrhunderts kam eine Gesellschaft schottischer Missionäre nach Russland mit der Absicht, die tscherkessischen Stämme zu bekehren, und Kaiser Alexander I. schenkte ihnen einen grossen Landkomplex an dieser Stelle, welche damals an der Grenze des Kaiserreiches lag. Hier gründeten sie eine Missionsstation und begannen ihr Werk; aber sie entdeckten bald, dass die sie umgebende Bevölkerung nicht aus Götzen-dienern, sondern aus Muselmännern bestehe und folglich dem Christenthume unzugänglich war. In dieser Verlegenheit kamen sie auf den glücklichen Gedanken, Tscherkessenkinder von ihren Eltern zu kaufen und als Christen zu erziehen. Eines von diesen, im Jahre 1806 gekauften Kindern war ein kleiner Knabe, Namens Teoona. Da er mit Geld gekauft war, zu welchem der Dr. Abercrombie beigesteuert hatte, so war ihm bei der Taufe der Name dieses Herrn beigelegt worden, und er selbst betrachtete sich als der Pflegesohn seines Wohlthäters. Hierin lag die Erklärung des Geheimnisses.

Teoona, alias John Abercrombie, war ein Mann von mehr als durchschnittlicher Begabung. Äusser seiner Muttersprache,

sprach er vorzüglich Englisch, Deutsch und Russisch und versicherte mir, dass er noch mehrere andere Sprachen ebenso beherrsche. Sein Leben war dem Missionswerke und besonders der Uebersetzung und der Herausgabe der heiligen Schrift gewidmet gewesen. Er hatte zuerst in Astrachan, dann vier und ein halbes Jahr in Persien — im Dienste der Baseler Mission — und später sechs Jahre in Sibirien gewirkt.

Die schottische Mission wurde vom Kaiser Nikolaus etwa um's Jahr 1835 aufgehoben, und alle Missionäre, bis auf zwei, kehrten in ihre Heimath zurück. Der Sohn einer dieser Beiden (Galloway) ist der einzige übrig gebliebene echte Schotte. Von den „tscherkessischen Schotten“ gab es hier mehrere, die meisten von ihnen hatten Deutsche geheirathet. Die anderen Einwohner sind deutsche Kolonisten aus der Provinz Ssaratoff und die im Dorfe gebräuchliche Sprache ist die deutsche.

Nachdem der Leser so viel von ausländischen Kolonisten, tatarischen Eindringlingen und finnischen Eingeborenen gehört hat, dürfte es ihm nicht unwillkommen sein zu erfahren, in welchem numerischen Verhältniss die echt russische Bevölkerung zu diesen fremden Elementen steht.

Unglücklicherweise haben wir keine genauen statistischen Daten über diesen Gegenstand, aber wir können annähernd sagen, dass von den 61,000,000 Einwohnern des Europäischen Russlands — mit Ausnahme von Finnland, Polen und des Kaukasus — wohl mehr als 12,000,000, oder ein Fünftel fremder Herkunft sind.

Nach Obrutscheff („Wojenno-Statistitscheski Sbornik“) sind die verschiedenen Rassen folgendermaassen vertreten:

Arische Rassen:

Lithauer.....	2,343,000
Polen.....	960,000
Moldauer.....	875,000
Deutsche.....	661,000
Griechen.....	47,000
Bulgaren.....	40,000
Armenier	33,000

4,959,000 — 4,959,000

		4,959,000
	Semitische Rasse:	
Juden.....	1,631,000	— 1,631,000
	Turanische Rassen:	
Finnen.	3,038,000	
Tataren im engeren Sinne	1,312,000	
Baschkiren u. verwandte Stämme	1,037,000	
Kirgisen.	146,000	
Kalmücken	86,000	
	5,619,000	— 5,619,000
In obige Klassifikation sind nicht eingeschlossen . . .	103,000	— 103,000
		12,312,000

Nach Prozenten berechnet erhalten wir folgendes Bild der Bevölkerung:

Russen.....	79,89
Andere arische Rassen . . .	8,11
Semitische Rassen.....	2,67
Turanische Rassen.....	9,17
Verschiedene Rassen . . .	0,16

Von der sozialen und politischen Bedeutung dieses fremden Elementes können wir uns nur mit Hülfe der Statistik über religiöse Konfessionen einen Begriff machen. In Russland sind Religion und Nationalität thatsächlich so innig vereint, dass sie fast als identisch gelten, und wir können ganz sicher sein, dass diejenigen, welche Mitglieder der Nationalkirche werden, entweder schon früher verrusst, oder weit auf dem Wege der Russification vorgeschritten sind. Betrachten wir nun die Nationalitäten vom sozialen Ausgangspunkt, so finden wir, dass das fremde Element etwas an Menge abnimmt. *)

Von den nach obiger Art bestimmten 61 Millionen, welche die Bevölkerung des europäischen Russlands ausmachen, sind ungefähr neun Millionen Nicht-Orthodoxe. Von diesen sind nahezu drei Millionen römische Katholiken, mehr als zwei Millionen

 *) Biese Abnahme erklärt sich dadurch, dass die Finnen im eigentlichen Russland Orthodoxe sind — 3,038,000.

Protestanten, ungefähr eine und eine halbe Million Juden, zwei Millionen Muhamedaner und 86,000 sind Lamaisten.

Die geographische Vertheilung dieser Glaubensbekenntnisse ist der Beachtung werth. — In den näher an der Westgrenze liegenden Provinzen finden wir den Einfluss des Westens in der Form von römischem Katholizismus und Protestantismus. In den östlichen dagegen beobachten wir den Einfluss des Orients in der Form von Lamaismus und Islam. In Bezug auf religiösen Glauben, wie auch in mancher andern Hinsicht, bildet also Russland das vermittelnde Glied zwischen Europa und Asien.